

Alte Kontroverse in neuem Licht

Die Mennoniten in Deutschland sehen sich als Kirche der Reformation. Sie beschreiben sich als evangelische Freikirche, die nicht nur historisch in der Reformationszeit entstand, sondern sich auch theologisch in der Reformation des 16. Jahrhunderts verortet. Auf der Website www.mennoniten.de beginnt die mennonitische Selbstdarstellung mit dem Hinweis auf die reformatorischen *solī*: sola gratia, sola fide, sola scriptura, solus Christus. Indem die Mennoniten ihre theologischen Überzeugungen auf Grundlage dieser »Exklusivpartikel« erklären, stellen sie sich ganz selbstverständlich in den weiteren Chor der evangelischen Kirchen und bekennen sich ausdrücklich zur Rechtfertigung des Menschen »allein aus Gnade« (sola gratia).

Demgegenüber behauptet der Kirchenhistoriker Hans-Georg Tanneberger, dass sich die Täufer »im Bereich der Rechtfertigung nicht auf reformatorischem Boden bewegen« (Tanneberger, S. 249). Nach eingehendem Studium der täuferischen Heilsvorstellungen kommt Tanneberger zu dem Schluss, dass den mennonitischen Glaubensvorfahren die evangelische Gnadentheologie fremd war. Die Täufer operierten zwar mit dem lutherischen Rechtfertigungsbegriff und erzielten Übereinstimmungen mit den Reformatoren in Fragen der Heilszueignung. Allerdings durchsetzten sie dabei die lutherische Gnadentheologie mit Vorstellungen von Werkgerechtigkeit, wie in der Betonung der Nachfolge augenscheinlich wird (Tanneberger, S. 10 f., 236 f., 248). Wenn die Täufer von Rechtfertigung sprachen, drückte sich darin nicht mehr die reine Gnade aus, wie Luther sie verstand.

Diese Einschätzung von Tanneberger mag diejenigen erschrecken oder zumindest erstaunen, die die oben zitierte Beschreibung der Mennoniten teilen, denn es müsste mit einem Gegensatz zwischen Gegenwart und Vergangenheit gerechnet werden: Während Mennoniten sich heute zur Rettung »allein aus Gnade« bekennen, wären die Täufer nicht vollständig von Gottes Gnadenhandeln überzeugt gewesen. Müssen die Mennoniten nun aufgrund von Tannebergers historischer Forschung ihr theologisches Selbstverständnis revidieren?

Das ist aus meiner Sicht allein schon aus einem einfachen Grund nicht nötig: Die Mennoniten entstammen zwar der Täuferbewegung, es ist ihnen aber nicht verwehrt, sich theologisch weiter zu entwickeln. Ob Tanneberger nun Recht hat oder nicht, Mennoniten können heute ihren eigenen Glaubensüberzeugungen nachgehen bzw. dem, was ihnen offenbart wurde, ganz unabhängig von ihren täuferischen Glaubensvorfahren. Der Glaube verdankt sich der Gnade Gottes und der Wirkung des Heiligen Geistes, die sich immer neue Ausdrucks-

formen suchen, auch wenn sie von einer genuinen christlichen Tradition ausgehen. Aktueller Glaube geht über Tradition hinaus, denn der Glaube ist lebendig und kreativ, er führt die Gemeinde Gottes beharrlich zu neuer Liebe und Erkenntnis. Wenn die Mennoniten die umfassende Gnade Gottes tatsächlich erst in den letzten Jahrzehnten entdeckt hätten, wäre das ein fröhliches Zeichen göttlicher Gegenwart, auf das sie zu Recht stolz sein könnten.

Um den Reichtum göttlicher Gnade zu erkennen, bedarf es allerdings nicht zwangsläufig der Einsicht in die lutherische Rechtfertigungslehre. Das Überraschende an Tannebergers Untersuchung ist ja nicht das Ergebnis, dass die Täufer in je eigener Weise die Heilslehre akzentuieren und von der lutherischen wie der calvinistischen Soteriologie abweichen (obwohl sie ebenfalls die Gnade Gottes unterstreichen!). Erstaunlich ist vielmehr, dass Tanneberger die täuferischen Entwürfe nicht als legitime theologische Ausdrucksformen einer reformatorischen Vielfalt akzeptiert, sondern nur eine bestimmte Fassung der lutherischen Rechtfertigungslehre als Maßstab für ein reformatorisches Verständnis von Rechtfertigung gelten lässt. Eine solche Wertung ist nicht nachvollziehbar.

Fragwürdig ist, dass Tanneberger das Verständnis der Reformation auf die Person bzw. die Theologie Martin Luthers verengt. In Deutschland wurde zur Vorbereitung des Reformationsjubiläums die »Lutherdekade« ausgerufen, obwohl eine »Reformationsdekade« den Ereignissen vor 500 Jahren besser entsprochen hätte. Die Veranstalter der Jubiläumsfeiern folgen den Gesetzen der Inszenierung in den Medien, wonach sich das besser verkauft, was ein Gesicht, einen Namen und eine persönliche Geschichte hat. Den tatsächlichen Ereignissen entspricht das natürlich nicht. Martin Luther hat die Reformation selbstverständlich vorangebracht, und viele Ereignisse der Reformationszeit sind mit seiner Person verknüpft, aber es gab sehr viel mehr Menschen, die Entscheidendes zur Reformation beigetragen haben. Die Reformationsgeschichte lässt sich nicht an einer Person festmachen, und ebenso wenig kann reformatorische Theologie an der lutherischen Version der Rechtfertigungslehre gemessen werden. Ohne Zweifel ist die Rechtfertigung »allein aus Gnade« ein Kernstück reformatorischer Theologie. Zum reformatorischen Verständnis von Rechtfertigung hat aber nicht nur Luther etwas beigetragen, sondern dies haben auch Melancthon, Zwingli, Calvin u. a. sowie die Täufer. Es ist unmöglich, eine Geschichte der Reformation zu schreiben, ohne die Täufer zu erwähnen und selbstverständlich gehören die Vorstellungen der Täufer von der Rechtfertigung zur reformatorischen Theologie dazu.

Tanneberger beachtet nicht, dass Theologie in einem Prozess entsteht, als Teil einer persönlichen Entwicklung und unter Mitwirkung verschiedener Akteure.

Warum sollte unbedingt die Rechtfertigungslehre, die Luther in den 1520er Jahren skizzierte, als Maßstab reformatorischer Theologie gelten? Warum nicht Luthers Schriften der 1540er Jahre, in denen er schrecklich gegen Juden polemisiert? Warum nicht die Thesen von 1517, die sich in erster Linie einer Bußtheologie als Kritik einer theologia gloriae widmen und in denen eine lutherische Rechtfertigungslehre nicht auftaucht? Luthers eigenes Verständnis der Rechtfertigung war Veränderungen unterworfen. Zudem war er auf eine Reihe von Gesprächspartnern angewiesen, zu denen – im weiteren Sinne – auch die Täufer gehörten. Zwar werden die Täufer, wenn sie in den Schriften Luthers und seiner Gefolgsleute auftauchen, zumeist kritisiert, verflucht oder als Abweichler von der wahren Lehre diffamiert. Doch gerade in solcher Weise, als eine Art »negativer« Gesprächspartner, sind sie unerlässlich für die lutherische Theologie geworden. In der Auseinandersetzung mit täuferischen Positionen wurden theologische Standpunkte geschärft und Entwicklungen in Gang gesetzt, die bis heute prägend sind (wie die Einführung der Konfirmation, die auf Gespräche zwischen Philipp von Hessen mit eingekerkerten Täufern zurückgeht). Oft sind es Menschen mit entgegen gesetzten Meinungen, die den eigenen Standpunkt erst schärfen. Insofern verbietet sich Tannebergers Ausschlussverfahren. Lohnender ist vielmehr, der Frage nachzugehen, was die Täufer zu einer reformatorischen Rechtfertigungslehre beisteuern bzw. was die Reibungspunkte zwischen Luther und den Täufern im reformatorischen Aufbruch konstruktiv zur gegenwärtigen Diskussionen über die Rechtfertigungslehre beitragen können.

Gegenwärtig wird die Rechtfertigungslehre ausgerechnet von der neutestamentlichen Exegese der Paulusbriefe herausgefordert. »Neuere« Forschungen werfen einen ganz neuen Blick auf die Theologie des Apostels, insbesondere auf Römer- und Galaterbrief – also genau auf die Texte, auf die sich die lutherische Gnadentheologie ausdrücklich stützt. Ich habe »neuere« in Anführungszeichen gesetzt, weil es diese Ansätze im angelsächsischen Raum schon seit den späten 1970er Jahren massiv gibt, diese aber erst in den letzten Jahren auch in Deutschland breit rezipiert werden. Sie sind also nicht wirklich neu, sondern werden erst jetzt im Stammland der lutherischen Reformation aufmerksamer wahrgenommen. Aus einzelnen Forschungsbeiträgen ist eine regelrechte Forschungsbewegung entstanden, die bereits eine eigene Bezeichnung bekommen hat: allgemein wird von der »New Perspective« gesprochen. Diese Bezeichnung geht auf den Titel *The New Perspective on Paul* zurück, unter dem der britische Neutestamentler J. D. G. Dunn 1983 einen Aufsatz und später eine Aufsatzsammlung veröffentlichte.

Die »Neue Paulusperspektive« (K. Stendahl, E. P. Sanders, J. D. G. Dunn, N. T.

Wright u. a.) hat herausgearbeitet, dass es Paulus in erster Linie um die Auseinandersetzung zwischen Juden- und Heidenchristen ging. Die Heidenchristen sind durch den Glauben an Jesus Christus in Gottes Heilswerk hineingenommen, Juden- und Heidenchristen bilden gemeinsam das neue Volk Gottes. Es ist also nicht Luthers Frage nach dem gnädigen Gott, die Paulus antreibt, sondern die Erkenntnis, dass Gottes Gnade neben den Juden auch den Anderen gilt. Die paulinische Theologie ist demnach weniger durch den Gegensatz von Werkgerechtigkeit und Gerechtigkeit durch Gnade geprägt, im Zentrum steht vielmehr die Verkündigung der guten Nachricht für die Vielen, die nun durch den Glauben des göttlichen Heils teilhaftig werden. Für Paulus ist der Glaube an Jesus Christus und nicht mehr die Beschneidung das neue Identitätsmerkmal der »Geretteten«. Das neue Volk Gottes lebt in erster Linie aus Glauben und Geist, deshalb können Beschneidung und Opferriten in ihrer Bedeutung zurücktreten. Die Gerechtigkeit Gottes zeigt sich in der Kraft des Evangeliums, die sowohl Juden als auch Heiden geschenkt wird (vgl. Röm 1,16 f.).

Durch die neue Paulusexegese wird an die Rechtfertigungslehre eine ganz grundsätzliche Frage gestellt, nämlich ob sie überhaupt eine legitime Interpretation der biblischen Schriften ist. Es wird gezeigt, dass die Rechtfertigungslehre das aufmerksame Wahrnehmen der paulinischen Aussagen erschwert. In den Briefen des Paulus stecken mehr als nur die Lesarten der Reformatoren und der reformatorischen Theologie. Außerdem hat die »New Perspective« dazu beigetragen, den antijüdischen Impetus zu überwinden, der in der Rechtfertigungslehre öfter mitschwang: »jüdische« Werkgerechtigkeit versus »christliche« Gnadentheologie. Für Paulus sind Gnade und Werke kein Gegensatz, sie gehören zusammen – so lehrte es sowohl die jüdische Tradition, der Paulus entstammte, als auch sein Glaube an Jesus Christus.

Die »New Perspective« wurde vom mennonitischen Theologen John H. Yoder aufgenommen, bevor sie weithin Anerkennung fand – ja, bevor es sie eigentlich gab. Im 11. Kapitel seines Buches *Die Politik Jesu* (1972, deutsch: 1984 und 2012) greift Yoder auf den wegbereitenden Aufsatz von Krister Stendahl *The Apostle Paul and the Introspective Conscience of the West* (1963) zurück. Stendahl kritisiert in seinem Text, dass die Theologie des Paulus leichtfertig mit der Rechtfertigungslehre gleich gesetzt wurde und dass insbesondere die lutherische Gegenüberstellung von Gesetz und Evangelium den paulinischen Aussagen entsprechen soll. Aus den exegetischen Einsichten Stendahls ergibt sich für Yoder ein neues Verständnis von Rechtfertigung. Gegen ein forensisches Verständnis von Rechtfertigung, wonach der sündige Mensch von Gott gerecht gesprochen wird, auch wenn er Sünder bleibt, stellt Yoder ein soziales Verständnis von Rechtfertigung. In der Gemeinde Gottes bekommen Men-

schen verschiedenartiger Herkunft »ihr Recht gefertigt«, weil sie (als von Gott) Versöhnte und mit dem göttlichen Geist Begabte in eine Gemeinschaft von Gleichen aufgenommen sind. Jeder Mensch hat das Recht, zu dieser Gemeinschaft hinzuzustoßen und mit demselben Respekt akzeptiert zu werden wie alle Anderen. Die Gerechtigkeit Gottes mag sich darin zeigen, dass sündigen Menschen der bleibende Wert ihres Lebens durch die Frohe Botschaft von der Lebenshingabe Jesu bestätigt wird; erst recht offenbart sie sich, wenn Menschen unabhängig von ihrer Sünde an einer Gemeinschaft teilhaben dürfen, deren Zusammenleben an der liebenden Hingabe Jesu ausgerichtet ist, und die sich tatkräftig für all diejenigen einsetzt, die sich nicht um sich selbst kümmern können. Die Gerechtigkeit Gottes zeigt sich in (göttlichem) Wort und (gemeinsamer) Tat.

Wie nun die Verbindung von Gnade und Werken in der Heilslehre zu denken ist, bleibt Aufgabe einer reformatorischen Theologie, denn auch Luther schrieb in seiner Vorrede zum Neuen Testament (1522): »[...] wo die Werke und Liebe nicht herausbricht [sic], da ist [...] Christus nicht recht erkannt.« Tannebergers Untersuchung hilft dabei insofern, als sie einen Einblick in die theologische Vielfalt des Täufertums gewährt. Bedauerlicherweise wird diese Vielfalt aber nicht gewürdigt, sondern misstrauisch abgelehnt. Auf diese Weise führt Tanneberger – möglicherweise unbewusst – die lutherische Polemik vergangener Jahrhunderte gegenüber den Täufern fort. Hier hätte ein ökumenisches Bewusstsein sicherlich geholfen, historische Befunde nicht nach überkommenen konfessionellen Kategorien zu bewerten, sondern konstruktiv aufzunehmen und miteinander zu verarbeiten. Wie das aussehen könnte, zeigt das etwas ältere Buch von Alvin J. Beachy *The Concept of Grace in the Radical Reformation* (1977). Beachy erläutert die Unterschiede zwischen Täufern und Reformatoren im Gnadenverständnis, indem er auf die unterschiedliche Rezeption mittelalterlicher Mystik hinweist, aber darauf verzichtet, die eine Deutung gegenüber der anderen abzuwerten.

Unterschiedliche Stimmen gehören zur theologischen Erkenntnisfindung dazu. Theologie ist keine Sammlung festgeschriebener Dogmen, sondern ein Gespräch über Gottes Wirklichkeit in Geschichte und Gegenwart. Insbesondere die protestantische Theologie, die auf die Lehrautorität eines Papstes verzichtet, ist auf eine hermeneutische Gemeinschaft angewiesen, zu der orthodoxe wie unorthodoxe Theologen gleichermaßen gehören. Ob die Täufer nun unorthodox oder orthodox waren, sei dahingestellt (sie selbst hätten es möglicherweise als »gefährlicher« empfunden, auf orthodoxer Seite zu stehen, vgl. Mt 7, 13 f.). In jedem Fall sollten sie gehört werden, wenn nach einem reformatorischen Verständnis von Rechtfertigung gefragt wird.